

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Telefon Nr. 17 Amt Dönhofs 292 bis 297
Telegraphische Anstalt: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe Morgenausgabe

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Dürfen sie . . . über Schleicher schimpfen?

Herr v. Schleicher ist ein Tausendsassa! Die liberale Presse feiert ihn. Papen nennt ihn im Herrenklub seinen Freund. Hitler will ihn, wenn er Kanzler wird, zu seinem Wehrminister machen. Und der ästhetisch so fein gebildete Herr Kube schrieb erst neulich, ein Gespräch mit ihm sei ein ästhetischer Genuss.

Die Nazipresse in Lande fängt jetzt an, gegen Schleicher zu schreiben, weil er und nicht Hitler Reichskanzler geworden ist. Aber es geht bei gedämpfter Trommeln Klang. Es ist keine Kraft darin, kein Zug, kein Schwung! Man hat ihm noch nicht einmal nachgelagt, daß er vom Ausland bestochen sei, was doch früher das wenigste war, was einem Reichskanzler in der Nazipresse vorgeworfen wurde. Das Fünfmächteabkommen über die Abrüstung wäre ein so herrlicher Anlaß gewesen, über die Häupter einer deutschabtrüglischen Regierung Bsch und Schwefel regnen zu lassen. Jetzt wird mit dem Schwefel gespart, weil das Bsch ganz bei den Nazis ist: war nicht Herr v. Neurath, der bei Papen Außenminister war und es bei Schleicher ist, auch der in Aussicht genommene Außenminister eines Hitler-Kabinetts?

Bleibst du es aber für die Nazipresse noch einen anderen Grund zur Vorsicht. Wir fragen: Besteht das Verbot, gegen Schleicher zu schreiben, noch oder ist es schon aufgehoben?

Es ist erst einige Monate her, daß der Hauptschriftleiter des nationalsozialistischen „Hamburger Tageblatts“, Dr. A. Krebs, in weitem Bogen aus der Schriftleitung hinausflog, weil er an Herrn v. Schleicher Kritik zu üben gewagt hatte.

Krebs hatte in einem Artikel geschrieben, Schleicher verdiene zwar als „nationaler Gegenpol Grönbers“ Sympathie, andererseits aber wolle er mit den Nationalsozialisten nur spielen, um sie später seinem persönlichen Ehrgeiz zu opfern. Auch die Beziehungen Schleichers zu den reaktionären Wirtschaftskreisen seien zu beanstanden. Es sei kein Zufall, daß sein Freund der General v. Stülpnagel in der Redaktion der arbeiterfeindlichen „Berliner Börsenzeitung“ beschäftigt sei.

Wegen dieses Artikels wurde Dr. Krebs durch besondere Verfügung Adolf Hitlers auf Knall und Fall entlassen. Und seitdem, bis in die letzten Tage, hat kein hakenkreuzgeschmückter Schriftleiter es gewagt, auch nur ein Wort gegen Schleicher zu schreiben.

liest man die Nazipresse über Schleichers Rundfunkrede, so merkt man die Unsicherheit und den inneren Zwiespalt. Zwischen den Zeilen steht die Frage an das Schicksal: Wie muß ein Naziredakteur heute und morgen über Schleicher schreiben, wenn er nicht hinausgeworfen werden will?

Die Folge davon ist, daß die unglücklichen Leser der Hitler-Presse, die doch sonst scharf gewürzte Speisen lieben, zu einer völlig reizlosen Kost verurteilt sind. Selbst der Herausgeber des „Angriffs“ muß auf die Anwendung der einzigen Kunst, in der er Meister ist, nämlich der Kunst des Schimpfens, völlig verzichten. Und was bleibt von dem kleinen Goebbels überhaupt noch übrig, wenn er nicht mehr schimpfen darf?

Aus der Schweiz ausgewiesen wurden jene fünf Italiener, die vor einigen Monaten als falschliche Redspiegel im Tessin entlarvt worden sind.

Der Streit der Generäle

Litzmann gegen Hindenburg und Schleicher

Nach Herrn von Schleichers Behauptung war die alte Armee die beste Schule der Kameradschaftlichkeit. Ein mißliches Bild zu diesem Text liefert der General Litzmann.

Er hat als Alterspräsident des Reichstags festgestellt, daß in dem Weltkrieg, den die deutschen Generäle beinahe gewonnen hätten, er der eigentliche Sieger gewesen sei und äußerte sich recht geringfügig über Hindenburg.

Dann kam ein anderer General, Herr von Schleicher, und fertigte den geschwägigen Alterspräsidenten tüchtig ab.

Run kommt der wieder mit einer Ermüdung an den General von Schleicher.

Durch die Presseleitung der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion erklärt General Litzmann eine Erklärung, in der er sagt,

daß Generalfeldmarschall von Hindenburg ihm niemals in der langen Zeit seiner 60jährigen Bekanntheit mit Kameradschaft entgegengetreten sei.

Daher sei es abwegig, wenn General v. Schleicher es „tief bedauerlich“ finde, daß General Litzmann jetzt „gegen den alten Kameraden“ Stellung genommen habe. Trotdem sei er, Litzmann, für Hindenburgs erste Wahl zum Reichspräsidenten eingetreten. Hindenburg sei aber für ihn die schmerzlichste Enttäuschung seines Lebens geworden. Er verstehe nicht, wie nach den Leistungen des Reichspräsidenten seit 1925 ihm, Litzmann, ein Vorwurf daraus gemacht werden könne, daß er gegen ein solches Staatsoberhaupt Stellung nehme. Hindenburg habe aber auch am 13. August und 25. November noch immer nicht erkannt, auf welche Weise das Vaterland allein zu retten sei. Treue und Kameradschaft dem einzelnen Menschen gegenüber könnten, falls angewandt, zum schweren Fehler werden. Diese Treue sei nur zweien gegenüber am Platz: Unserem Gott und dem Vaterlande.

Es ist für die Herrschaften à la Litzmann kennzeichnend, daß sie sich immer dann auf „Gott und

Vaterland“ berufen, wenn sie sich am schäbigsten betehmen. Herr von Schleicher aber — will es noch solchen Generalsbeispielen immer noch behaupten, daß die alte Armee die beste Schule der Kameradschaftlichkeit gewesen sei?

Arbeitsbeschaffung?

Zunächst eine Verordnung

Im „Reichsanzeiger“ wurde am Freitag eine auf Grund des Artikels 48 erlassene Verordnung des Reichspräsidenten veröffentlicht, die die Kompetenzen und Aufgaben des neuernannten „Reichskommissars für Arbeitsbeschaffung“ unschreibt.

Es ist vorgelesen, daß der Reichskommissar Ausschüsse berufen und seine Befugnisse auch auf andere Behörden übertragen kann.

Somit ist von der Arbeitsbeschaffung noch nicht die Rede.

Zugunglück durch Hochwasser

Sieben Tote, 30 Verletzte in Südfrankreich

Paris, 17. Dezember.

In den Abendstunden des Freitag hat sich bei Candy in der Nähe von Perpignan ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Infolge von Hochwasser mußte der von Paris kommende Güterzug auf ein Nebengleis umgeleitet werden, das sich als nicht haltbar genug für den Güterzug erwies. Der Zug entgleiste, wobei ein Wagen vollkommen zertrümmert wurde. Nach den bisher vorliegenden Meldungen kamen dabei sieben Personen ums Leben, darunter der Friseur, der Lokomotivführer und ein weiterer Eisenbahnbeamter. Von den verletzten Reisenden sollen drei deutsche Staatsangehörige sein, und zwar ein Ehepaar namens Gerber und ein Fräulein Charlotte Bremer. 30 Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Zu dem Unglück wird ergänzend gemeldet, daß es sich um einen Hilfszug handelt, der die Reisenden des bei Carcassonne durch die Ueber-

schwemmung aufgehaltenen D-Zugs übernommen hatte. Die Entgleisung des Hilfszugs wurde durch einen Kraftwagen verursacht, der die geschlossene Bahnstrecke durchfuhr, so daß die Schienen voller Holz und Eisenteile lagen. Der Streckenwärter konnte die Ueberfahrt nicht mehr rechtzeitig säubern und versuchte vergebens, den herannahenden Zug durch Signale zum Stehen zu bringen. An der Bahnüberführung entgleiste der Zug. Zwei Lokomotiven stürzten um und ein Wagen III. Klasse wurde zertrümmert. Aus den Trümmern konnte man mit Mühe und Not sieben Tote und etwa 30 Verwundete bergen. Unter den Verletzten be-

findet sich das deutsche Ehepaar Gerber sowie Fräulein Charlotte Bremer und ein gewisser Alfred Lutz.

Filmexpedition vermißt

28 Personen ertrunken

Paris, 17. Dezember.

Bereits seit dem 28. November wird die französische Yacht „Sita“ vermißt, die 28 Mitglieder einer Filmgesellschaft nach Para (Südamerika) befördern sollte, wo beabsichtigt war, wissenschaftliche Filmaufnahmen zu machen. Das Schiff hatte am 26. November die Cap Verdischen Inseln verlassen. Das letzte Telegramm der mit funktentelegraphischer Einrichtung versehenen Yacht datiert vom 28. November. Seitdem ist keine Nachricht mehr angefangen, obgleich zu der Fahrt von den Cap Verdischen Inseln bis Para acht Tage genügen.

Boncour an die Sozialisten

Angebot der Beteiligung an seiner Regierung

Paris, 17. Dezember.

Paul Boncour hat seine Besprechungen zur Lösung der Regierungskrise aufgenommen. Er verhandelte zunächst mit Chaumemps von der radikalen Partei und empfing dann den Abgeordneten Renaudel von der sozialistischen Partei, der nach der Begegnung erklärte: „Paul Boncour werde, wenn er heute mittag dem Präsidenten der Republik eine zusage Antwort erteile, den Sozialisten die Mitarbeit in der neuen Regierung anbieten. Er, Renaudel, halte diese Mitarbeit für nicht unmöglich. Er werde jetzt dem Exekutivauschuss der sozialistischen Partei über Paul Boncours Vorschläge berichten.“

Bericht des „Petit Parisien“ soll Amerika nichts dagegen haben, daß Frankreich die Schuldenrate mit der feierlichen Erklärung zahlte, daß dies seine letzte Zahlung gemäß dem alten Abkommen ist.

Im Parlament besteht, wie das Scheitern der Bemühungen Chaumemps bewiesen hat, keine Neigung, den Kammerbeschluss in der Schuldenfrage abzuändern. Der sozialistische „Populaire“ wirft dem Präsidenten der Republik sogar vor, seine Verhandlungen über die Kabinettsbildung gegen den von der Kammer ausgedrückten Willen zu orientieren und sich dabei zu sehr von Herriot beeinflussen zu lassen.

Vorläufig keine Entrüstungsreden

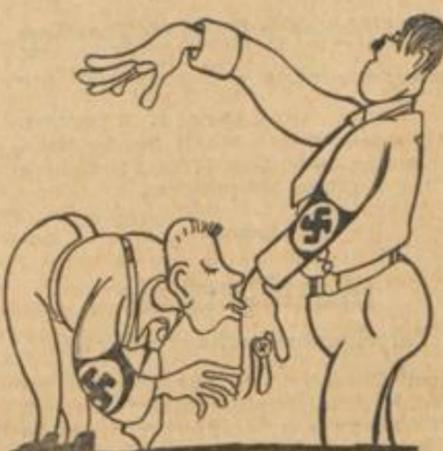
Washington, 17. Dezember.

Das Staatsdepartement ist auf Grund einer Unterredung zwischen Stimson und dem französischen Botschafter Claudel der Auffassung, daß Frankreich doch noch zahlen werde, und aus diesem Grunde will man scharfe Reueparaden im Kongress nach Möglichkeit vermeiden. So hat Senator Harrison darauf verzichtet, eine von ihm geplante Rede im Senat zu halten. Das gleiche tat Senator Borah.

England wird belohnt

Die französische Zahlungsverweigerung hat dazu geführt, daß die Stimmung im Kongress einer freundlicheren Behandlung Großbritanniens immer günstiger wird. Wie verlautet, will Senator Harrison, führendes

Hitlers Mamelucken



„Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. — ICH ernenne dich hiermit zu meinem Kommissar.“

Uncle Sam wird milder

Nur noch eine Rate!

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Paris, 17. Dezember.

Herriot hat sich am Freitagabend nach einer Unterredung mit Paul Boncour zum Präsidenten der Republik begeben, um ihm einige wichtige Telegramme aus Washington zu überbringen. Diese Telegramme beschreiben den Stimmungsumschwung in Amerika gegenüber Frankreich, der u. a. in der Vertagung der Schuldendeckung im Senat zum Ausdruck gekommen ist. Nach einem Washingtoner

Aus einer G.I.-Garnison

Der braune Sumpf von Hannover — ein Beispiel für viele

Mitglied der Demokratischen Partei und vom 3. März ab Vorsitzender im Finanzausschuß, schon in den nächsten Tagen einen Gelegenheitswurf über die Herabsetzung der britischen Kriegsschulden einbringen. Dieser Vorschlag hat mehr Aussicht auf Annahme, als wenn Hoover dem Kongress das empfehlen würde. Roosevelt, der künftige Präsident, gilt als durchaus geneigt, den britischen Wünschen entgegenzukommen, sofern sich eine Neuregelung des Schuldenproblems finden läßt, durch die nicht die gesamte Last auf die Schultern Amerikas abgewälzt werde.

Polen soll auch zahlen!

Warschau, 17. Dezember.

Am Freitagnachmittag ist die lang erwartete Antwort Amerikas auf die zweite polnische Schuldennote in Warschau eingetroffen. Sie gibt abschlägigen Bescheid. Die polnische Erwiderung ist im Laufe des Sonnabends zu erwarten.

Argentinisches Komplott Bombenverschwörung aufgedeckt

Buenos Aires, 17. Dezember.

Die Verschwörung ist durch die zufällige Explosion einer Bombe ans Tageslicht gekommen. Diese Explosion führte zu der Entdeckung, daß sich in einem Haus innerhalb der Bannmeile ein ganzes Bombenlager befand. Die Bewohner des Hauses flohen, vergaßen aber eine Liste mit sechzig Namen mitzunehmen, so daß die Polizei sofort zahlreiche Verhaftungen vornehmen konnte. Der Kriegsminister teilt mit, daß die Armee in feinerlei Zusammenhang mit den Verschwörern stehe, daß diese vielmehr unter der Anhängerschaft des Exdiktators Irigoyen zu suchen seien. Eine Menge radikaler Elemente, die versuchte, in der Hauptstraße der Stadt zu demonstrieren, wurde von berittener Polizei zerstreut.

Belagerungszustand!

Die Regierung teilt in einem Aufruf an das Volk mit, daß die weitverzweigte Verschwörung den Zweck verfolgte, die Mitglieder der Regierung und hochstehende Persönlichkeiten zu ermorden und öffentliche Gebäude zu zerstören. Die Regierung fordere die Bevölkerung zur Ruhe auf; strenge Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung seien getroffen.

Die Zeitung „Tribuna Libre“ ist verboten worden, die Verhaftung der radikalen Führer angeordnet.

Die früheren Präsidenten Irigoyen und de Alvear sind verhaftet worden; sie sollen ausgewiesen werden.

Der Kongress wird morgen zusammentreten, um über einen Antrag des Präsidenten, den Belagerungszustand zu verhängen, zu beschließen. Die Polizei hat bisher über tausend Bomben aufgefunden und beschlagnahmt. Verschiedentlich kam es zu Unruhen größeren Umfangs, als die Polizei begann, die Büros der Radikalen Partei zu schließen. Die Polizei erklärt, daß die Revolution heute abend durch Besetzung des Kriegsministeriums und der Polizeipräfektur hätte beginnen sollen. Die Pläne hierfür waren, wie verlautet, außerordentlich sorgfältig ausgearbeitet.

Kulturreaktion

Thüringen in der Welt voran

Die sozialdemokratische Fraktion hat im thüringischen Landtag einen Antrag eingebracht, in dem sie sich gegen die Erlasse des thüringischen Volksbildungsministers Wächter im allgemeinen wendet und dazu erklärt, daß besonders die Schulerlasse gegen den Versailler Vertrag und den lebenswichtigen Unterricht in Thüringen nicht nur in der Elternschaft, sondern auch in der Thüringer Lehrerschaft Empörung hervorgerufen hätten. Der Antrag fordert, daß die Regierung beauftragt werden soll, die beiden Erlasse aufzuheben.

Weil sie diesen Antrag und die dazu gehörige Begründung veröffentlichte, wurde unsere Parteizeitung in Jena, „Das Volk“, jetzt von der Naziregierung auf fünf Tage verboten! Es geht nichts über die Kultur im Gebiet des Hakenkreuzes, obschon der preußische Landtagspräsident Bohse feierlich erklärt, daß ein von Nationalsozialisten geführter Briefwechsel wirklich nicht zur Kultur gehört!

Im Schlaf erdrückt

Nächtliche Kindertragödie

Ein Fall von erschütternder Tragik hat sich in der Familie des Elektromonteurs Anders, Kraußte, 4, abgespielt. Der 7-jährige Sohn hat in der Nacht seine 4 Wochen alte Schwester, mit der er gemeinsam ein Bett teilte, erdrückt.

Als die Mutter heute früh den Kindern die Milch bringen wollte, mußte sie zu ihrem Entsetzen wahrnehmen, daß die kleine Vera erstickt war. Ein Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Das kleine Mädchen hatte neben dem Bruder gelegen, der in der Nacht sich wohl unruhig hin- und hergeworfen und sein Schwesterchen dabei erdrückt hatte.

Drum Bruder nimm den Bettelack, SA. bist du gemerkt!

In Hannover haben die Nationalsozialisten kürzlich ihr erst vor einem knappen halben Jahr eingerichtetes „Braunes Haus“ in den Längen Lauben räumen müssen und ihre Büroräume wieder in mehrere Privatwohnungen verlegen müssen.

In dem halben Jahr hatten sie so wenig Miete bezahlt, daß sie herausgesetzt wurden. Das ist ihnen in den letzten 1 1/2 Jahren bereits zum dritten Male passiert. Sie hatten ihre Büroräume erst in der Georgstraße, dann in der Arnswaldstraße und waren, als sie nacheinander diese Räumlichkeiten nicht ganz freiwillig aufgeben mußten, in die Lange Laube gezogen. In der Arnswaldstraße war ihnen das Mißgeschick passiert, daß dort wohnende ehemalige Offiziere ihre Wohnungen kündigten, mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß sie in der Nähe der randalierenden SA-Leute nicht wohnen möchten. In der Alten Laube hatten sie ein altes Patrizierhaus, in dem früher Verwandte des hannoverschen Königshauses wohnten, zu einem Spottpreis gemietet. Sie hatten sich eine fabelhafte Telefonanlage einbauen lassen, auf deren Bezahlung die Baufirma heute noch wartet. Bei den Umbauarbeiten wurde eine größere Anzahl Bauhandwerker beschäftigt, die jetzt dazu übergehen,

einen Gläubigerklubverband gegen die NSDAP.

zu gründen, weil sie darin die einzige Möglichkeit sehen, wenigstens einen Teil des Geldes eintreiben zu können. Die NSDAP hat zwar für „Arbeit für den Mittelstand“ gesorgt, aber leider vergessen, daß Arbeit nur dann glücklich macht, wenn sie auch bezahlt wird. — Mit dem Auszug der NSDAP aus der Längen Laube wurde zugleich die Auflösung der Stadtwache verfügt. Wie das gemacht wurde, das verrät die Charakterzüge der SA-Führer, die festgehalten werden müssen. Die Stadtwache bestand aus 12 Mann. Da die Büros in Privatwohnungen untergebracht wurden, war sie nicht mehr not-

wendig und ihre Auflösung wurde den SA-Leuten kurzfristig mitgeteilt. Dann wurde diese Stadtwache aufgelöst, ohne daß sich die Führer um die Leute kümmerten. Der Führer dieser Stadtwache hat sich weder von seinen Leuten verabschiedet, noch sich um ihr ferneres Schicksal irgendwelche Gedanken gemacht. Die 12 Mann waren

auf die Straße gesetzt

und konnten nun sehen, wo sie bleiben. Einige davon mieteten sich schließlich ein Zimmer und schnorren bei einem Hotelier das Mittagessen. Das Verhalten der SA-Führer war um so verwirklicher, als die ihnen anvertrauten SA-Leute ja nicht umsonst Wohnung und Essen erhalten hatten. Sie mußten dafür den größten Teil der Wohlfahrtsunterstützung abgeben und waren bis zur Auszahlung der nächsten Wohlfahrtsunterstützung auf reine Bettellei angewiesen. Das ist Kameradentreue der Führer zu ihren SA- und SS-Leuten.

Und wie diese Kameradentreue untereinander gehalten wird, dafür noch zwei Beispiele: In einem SA-Heim in Hannover fanden einige SA-Leute Unterschlupf, die in anderen Gegenden wegen politischer Verbrechen gesucht wurden.

Für 5 Mark verriet ein SA-Leute drei von diesen Verfolgten.

Und andere SA-Leute verriet für einen Betrag von 3 Mark das sorgfältig ausgesuchte Versteck für Waffen in einem anderen SA-Heim. Vergeßte SA-Führer werden in dem Augenblick, wo sie nicht mehr finanziell ausgehalten werden, zu Verrätern ihrer eigenen Sache. Selbst vor Berrat und Verschleuderung der Waffenlager schrecken die SA-Führer nicht mehr zurück. In der Zeit, als die SA noch glaubte, auf sich zu können, hatten die SA-Führer Anweisung, soviel Waffen wie möglich zu beschaffen und zu verstecken. Die Verstecke mußten nur die Sturmbannführer. Das hat sich für die SA-Führung als sehr nachteilig erwiesen. Unbequeme Sturmbannführer konnten nur noch mit

„Immertreu“ vor dem Sondergericht

Feme in den Ringvereinen — Sitten der Unterwelt

Vorausichtlich die letzte Verhandlung vor dem Sondergericht. Wohl um die Ueberflüssigkeit dieses „Rechtsinstituts“ noch einmal vor der ganzen Welt zu demonstrieren, Auf der Anklagebank ein Mitglied des Ringvereins „Immertreu“ wegen versuchten Totschlages in drei Fällen; es hat drei Vereinsmitglieder angeschossen.

Der Angeklagte und Mitglied des früheren Ringvereins „Immertreu“ ist der 37-jährige Klempner Bukalt, mehrfach vorbestraft wegen geringfügiger Diebstähle und wegen Glücksspiels. Die Immertreu-Leute lernte er auf der Rennbahn kennen. Er verkehrte des öfteren in ihrem Lokal und wurde schließlich für würdig befunden, in ihrem Verein aufgenommen zu werden. Er bezahlte das Beitrittsgeld in Höhe von 50 M. und entrichtete regelmäßig die Mitgliedsbeiträge von 1 M. pro Woche. Eines Tages ereignete sich ein Vorfall, der ihm den Unwillen der Immertreu-Leute zuzog. Ein gewisser Janek war von Immertreu-Leuten mißhandelt worden, er wehrte sich gegen die Prügel, wurde wegen Körperverletzung angezeigt, und erhielt 7 Monate Gefängnis.

Nach Verbüßung der Strafe holten ihn die Immertreu-Leute in die „Römerbar“ in der Holzmarktstraße. Er erschien in Begleitung seiner Freunde, die gleich ihm Schusswaffen bei sich führten; kaum hatte er die Römerbar betreten, als man ihm den Revolver vorhielt. Es wäre zu einer allgemeinen Schießerei gekommen, wenn nicht irgend jemand sofort das Licht abgedreht hätte. Der heutige Angeklagte befand sich zufällig im Lokal. Empört über das Verhalten seiner Vereinsbrüder hatte er ihnen scharfe Vorhaltungen gemacht.

Seitdem hatte der Mann keine Ruhe. Man verfolgte ihn, versuchte mehrmals ihn zu verprügeln, lauerte ihm eines Tages im Wartesaal des Bahnhofs Alexanderplatz auf und schlug ihn hier blutig. Als er beim Vorstand des Ringvereins wegen dieser Verfolgungen Beschwerde führte, gab man ihm 24 Stunden Karenzzeit, dann sollte er sehen, was ihm blüht. Ich wußte, sagt der Angeklagte, daß man mich zum Krüppel schlagen wollte. Bukalt gelang es 14 Tage lang, den Immertreu-Leuten aus dem Wege zu gehen. Am 21. September wurde er in einem Café in der Fürstenwalder Straße von dem Vorsitzenden des Immertreu-Vereins und noch vier anderen Immertreu-Leuten gestellt, es gelang ihm aber zu entweichen. Er beschloß, sich mit dem Vorsitzenden der Ringvereine Laib auszusprechen. Bei dieser Aussprache wurde er von Laib und anderen Immertreu-Leuten niedergeschlagen und dann aus dem Lokal hinausgeschoben. Jetzt ging J. in die Münzstraße und kaufte sich einen Revolver. Dann lief er in das Lokal zurück und feuerte mehrere Schüsse ab, durch die er Schimalla und einen Mann namens

Goldfinger traf. Bei der Verfolgung schoß er auf der Straße noch einige Male und verletzte Laib.

Der Angeklagte erklärt, aus Verzweiflung gehandelt zu haben, da er nicht mehr seines Lebens sicher war und nicht wie ein geheimes Wild leben wollte.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten wegen versuchten Totschlages in drei Fällen und unbefugten Waffenbesitzes eine Gesamtstrafe in Höhe von fünf Jahren Zuchthaus!

Furchtbarer Raubmord

Ein Geldbriefträger als Opfer

Warschau, 17. Dezember.

Bei Ilstron in den Bestiden wurde ein Geldbriefträger von einem Räuber überfallen. Der Räuber schlug den Postbeamten mit einem Knüttel auf den Kopf, so daß er bewußtlos zu Boden stürzte, dann schnitt er ihm mit einem Messer die Kehle durch. 2000 Floty fielen dem Banditen in die Hände. Der Räuber wurde jedoch von einem Manne bemerkt, der die Verfolgung aufnahm. Da dem Räuber die Geldtasche zu schwer war, warf er sie von sich und entkam zunächst. Die Polizei konnte ihn aber kurz darauf festnehmen. Der überfallene Geldbriefträger wurde ins Lazarett geschafft, wo er eine Stunde darauf seinen schweren Verletzungen erlag.

Der schwarze Tod in Persien

Pockenepidemie — Bisher 258 Tote

Teheran, 17. Dezember.

Seit einigen Monaten herrscht hier eine furchtbare Pockenepidemie. Von 422 Pockenkranken sind seit dem 1. Oktober 258 gestorben.

Naziüberfälle

Parteigenosse schwer verletzt

Zwei Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, die Straßenbahnkassierer Regelius und Saal Leinbasse in Weihenstephan, wurden in der vergangenen Nacht die Opfer eines nichtswürdigen und heimtückischen nationalsozialistischen Überfalls. Dabei wurde Genosse Leinbasse von einem Nazimordgesellen niedergeschlagen und so schwer verletzt, daß er jetzt mit einem Schädelbruch im Weihenstephaner Krankenhaus liegt. Glücklicher-

Schwierigkeiten abgesehen werden. Einige dieser Sturmbannführer haben der SA-Führung glatt erklärt, daß sie sich, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt würden, anderen Organisationen anschließen. In diesem Falle würden sie aber dann auch die Waffen mitnehmen. Mitteilungen über Waffenlager fanden an sich auch erheblich niedrig im Kurs, für wenige Mark konnte man solche Verstecke erfahren. Ein Sturmbannführer hat die Sache sogar sehr schlaue angefangen, er hat

die Waffenlager der Polizei verraten, nachdem er sie kurz vorher an die KPD. verkauft hatte!

Gegen Geschäftsleute, die allzu stürmisch auf Zahlung ihrer Rechnungen pochen, haben die hannoverschen Nazis kürzlich ein sehr einfaches und durchschlagendes Mittel ausprobiert. Ein Garagen- und Tankstellenbesitzer hatte die prachtvollen Wagen der Nazis in Obhut. Als Brennstoff und Garagenmiete wochenlang nicht bezahlt und seine Mahnungen erfolglos waren, legte er vor die Bogen eines der Wagen ein Sicherheitschloß und ließ mitteilen, daß der Wagen beschlagnahmt bleibe, bis die Rechnung bezahlt sei. Wenige Tage später meldeten sich zwei Leute, die den Wagen von den Nazis kaufen wollten. Der Garagenbesitzer ließ die Besichtigung erst zu, nachdem er die Erklärung bekommen hatte, daß von der Kaufsumme zunächst einmal die aufgelaufene Rechnung bezahlt würde. Es wurde auch eine Probefahrt verabredet, und bei dieser geschah folgendes: Auf einer abseits liegenden Chaussee stieß der Wagen auf ein Hindernis, und als der Wagenführer hielt, um es zu beseitigen, stürzte aus dem Wagen ein Trupp SA-Leute heraus, hielt den Wagenführer fest, beseitigte das Hindernis, und der Wagen fuhr mit den angeblichen Käufern weg. Der Wagenführer konnte nach Hannover zurückmarschieren. Der Wagen blieb verschwunden, wahrscheinlich ist er mit einer anderen Dienststelle im Reich ausgetauscht. Der Bg.-Garagenbesitzer wartet wahrscheinlich heute noch auf die Bezahlung der Schulden.

So geht es in Hannover zu! Und wo ist es anders?

weise konnte der Hakenkreuzstolz mit vier anderen Komplizen ermittelt und festgenommen werden. Strenge und schnelle Bestrafung muß gefordert werden.

Die beiden Parteigenossen kamen mit ihren Frauen von einer Parteiversammlung, in der Genosse Breitscheid gesprochen hatte, und gingen ahnungslos die Straße entlang. Als sie den Blomkamp überquerten, kam, ohne daß sich irgend ein Zwischenfall ereignet hätte, plötzlich ein SA-Mann in Uniform auf unsere Genossen zu und schlug auf sie, und zwar besonders auf den Genossen Leinbasse ein, der schwer getroffen zu Boden stürzte und liegen blieb. Ein weiterer Nazistrolch lief zum nächsten SA-Lokal — merkwürdig, daß die Polizei diese Brutstätten der Verbrechen gegen ruhige Bürger noch duldet — und alarmierte 20 weitere Kumpans. Inzwischen war aber durch das Geschrei der Frauen Polizei herbeigekommen, die das Ueberfallkommando alarmierte. Nunmehr türmte die ganze Verbrennerbande. Auch die Durchsuchung des Nazi-Lokals war erfolglos. Trotzdem gelang es, fünf SA-Leute, darunter vermutlich den Haupttäter, festzunehmen.

Auch am Bahnhof Wuhlsheide wurde, und zwar heute früh um 5 Uhr, ein Straßenbahnkassierer von sechs Männern, unter ihnen zwei SA-Leute, angerempelt und durch Schläge verletzt. Die Ermittlungen der Polizei führten zu keinen Festnahmen, jedoch ist einer der Täter bereits bekannt.

Schwerer Starkstromunfall

Vier Telephonisten getötet

Paris, 17. Dezember.

Bei dem in Besançon liegenden 305. Artillerieregiment hat sich ein schweres Unglück ereignet.

Eine Abteilung des Regiments war bei einer Feldübungsübung mit dem Lege von Telephonleitungen beschäftigt, als plötzlich — wahrscheinlich infolge Berührung mit einem Hochspannungstabel — eine starke Entladung erfolgte. Ein Mann, der am anderen Tag seinen Urlaub antreten sollte, wurde getötet, drei Mann erlitten schwere Brandwunden und mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Explosion im Unterricht

Paris, 17. Dezember.

In einer städtischen Schule in Nantes explodierte während der Chemiestunde ein Probierglas, mit dem der Lehrer einen Versuch unternahm. Durch die Glassplinter wurden zwei zwölfjährige Knaben verletzt. Einem von ihnen drangen die Glassplinter in die Schlagader. Trotz ärztlicher Hilfe konnte der Knabe nicht gerettet werden. Sein Kamerad kam mit leichten Verletzungen davon.

Keine Experimente!

Gefährliche Vorschläge gegen die Presse

Im „Reichsverwaltungsblatt“ veröffentlicht Ministerialdirigent Dr. Kurt Hänjchel, Dozent für Preßrecht an der Universität Berlin eine eingehende Abhandlung über die Frage des Rechtscharakters und der Entstehungsgeschichte des Zeitungsverbots, in der es u. a. heißt:

Dem Gedanken der Pressefreiheit widersprechen Zeitungsverbote in gleicher Weise wie die Zensur. Beides sind Mittel, die die Freiheit der Presse präventiv (vorbeugend) beschränken, um so einem Mißbrauch dieser Freiheit im Verwaltungswege entgegenzuwirken. Der deutschen Presse gegenüber sind sie verpönt, weil die

Gefahr von Mißbräuchen und Uebergriffen

bei den an keine richterliche Vorprüfung gebundenen Polizeimaßnahmen zu groß ist. Wenn zuerst das Republikshuggesetz und dann das auf Grund von Artikel 48 der Reichsverfassung in Kraft gesetzte Preßnotrecht Zeitungsverbote auch für deutsche Zeitungen und Zeitschriften zugelassen haben, so führten dazu Mängel unseres Strafverfahrens und auch das Fehlen und die Unzulänglichkeit gewisser materieller Strafvorschriften zum Schutze des Staates und seiner verfassungsmäßigen Einrichtungen.

Der ungenügende Ehrenschutz, die Langsamkeit des Verfahrens und die auch für den ehrenwertesten Mann geradezu unerträgliche Umkehrung der Parteilinien waren der eigentliche Grund dafür, daß in dem Republikshuggesetz und in der ersten Verordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen das die Pressefreiheit beschränkende Mittel der Zeitungsverbote eingeführt wurde.

Es hätte nahegelegen, diese materiellen Lücken des Strafrechts und die formellen Mängel des Strafverfahrens zu beseitigen, um auf diesem Wege die geschilderten Zustände abzustellen. Erheblich einfacher erschien es aber, den Weg des ordentlichen Strafverfahrens, der sich als unzureichend erwies, zu verlassen und zu dem viel einfacheren Verwaltungsverfahren des Zeitungsverbots überzugehen. Daß dieser in der Eile gefundene Ausweg in Wirklichkeit ein Abweg war, hat man erst viel später erkannt.

Das Zeitungsverbot ist, rechtlich betrachtet, keine Strafe, sondern eine Verwaltungsmahregel. Die Tatsache, daß der Befehl zur Unterdrückung politischer Preßdelikte den Verwaltungsweg des Zeitungsverbots gewählt hat, kann nicht darüber hinwegsehen, daß es sich hier in Wirklichkeit doch nur um

ein Surrogat für Strafe

handelt. Das Strafverfahren im modernen Rechtsstaat setzt stets eine Untersuchung nach dem Schuldigen und den Nachweis seiner Schuld voraus. Bis zur Abhandlung des Delikts vergeht Zeit. Es gibt aber Dinge, die einen solchen Ausschub im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nicht vertragen. Für diesen Fall ist die Verwaltungsmahregel da. Eine Verschiebung der Zuständigkeit von der Verwaltung auf die Justiz hieße praktisch einen Mangel durch einen anderen ersetzen. Bei der Handhabung von Zeitungsverboten muß auf die politische Lage Rücksicht genommen werden, wozu die Verwaltungsbehörde und nicht die Justiz berufen ist.

Der gegebene Weg, um in die Sphäre des Rechtsstaates zurückzufinden, ist der, die Mängel, die zur Einführung der Zeitungsverbote genötigt haben, zu beseitigen und dann auf das Zeitungsverbot überhaupt zu verzichten. Mit der Beseitigung der Mängel ist man bereits auf gutem Wege. Durch die Vorschriften zur Verstärkung des Ehrenschutzes der Rotverordnungen vom 8. Dezember 1931 sind alle wesentlichen Mängel des Strafverfahrens, die feinerzeit zur Einführung der Zeitungsverbote geführt haben, ausgeräumt worden.

Es bleibt nur noch übrig, die materiellen Vorschriften des Strafrechts soweit zu ergänzen, als sie sich als unzureichend erwiesen haben.

Um dem Einwand zu begegnen, die Bestrafung des verantwortlichen Redakteurs erziele nicht die gleiche Wirkung wie ein Zeitungsverbot, schlägt Hänjchel zum Schluß folgende gesetzliche Bestimmung vor:

Verstößt eine Zeitung innerhalb bestimmter Frist wiederholt gegen die bestehenden Strafbestimmungen und verlangt das Gericht die volle Ueberzeugung, daß diese Schreibweise der vom Verlage des Blattes gewünschten oder geduldeten Richtung des Blattes entspricht, so soll das Gericht ermächtigt sein, in solchen Fällen unabhängig von der Bestrafung des verantwortlichen Redakteurs Geldstrafen zwischen 5000 und 100 000 M. auch gegen den Verlag zu verhängen.

Die Wirkung wäre nach Hänjchels Ansicht die gleiche wie die eines Zeitungsverbots, nur mit dem Unterschied, daß diese Strafe nur unter den Rechtsgarantien eines ordentlichen Strafverfahrens verhängt werden darf und daß sie nicht mehr, wie es bisher beim Zeitungsverbot der Fall war, auch gelegentlich entgleisende, sonst ansüßige Blätter trifft, son-

dern nur noch die Blätter, bei denen unantwärtige Kampfesweise zum System erhoben wird.

Die Begründung dieses Vorschlages sieht sehr einleuchtend aus. Aber der Vorschlag enthält eine sehr bössartige Falle für jedes politische Blatt, das einer „autoritären Staatsführung“ unbequem erscheint. Das bisherige Presserecht beruht auf der Verantwortlichkeit der Redaktion, die zu erhalten das Bestreben aller Organisationen der Presse ist. Der Einfluß außenstehender Kräfte ist ohnehin so groß, daß es selbst den ehrlichsten Redaktionen nicht immer möglich ist, ihn rechtzeitig zu erkennen und abzuwehren. Schon durch die Verbotspraxis wurde der „Verlag“, ein zu meist unpersönlicher Begriff, zum Oberver-

Das Wort hat Herr Tietjen

Herr Tietjen, der Generalgewaltige unserer Staatstheater, fühlt sich bemüht, eine Flucht in die Öffentlichkeit anzutreten. Die böse Presse hat ihm arg zugelegt. Sie hat von Führern und Dispositionsfähigkeit im Schauspielhaus gesprochen. Da das Schauspielhaus seinen eigenen Intendanten hat und Herr Tietjen diese Sache mitbefragt, fühlt er sich dadurch betroffen. Er rechtfertigt den Spielplan und kann sich darauf berufen, daß das Schauspielhaus in dieser Spielzeit sein Einnahmesoll nicht nur erreicht, sondern sogar überschritten hat. Trotzdem bleibt es eine tolle Sache, daß die Goethe-Festspiele zwar jetzt endlich mit Faust I begonnen hat, daß aber für den zweiten Teil ein anderer Regisseur erforderlich wurde und daß Werner Krauß, der ja wohl gerade des Faust wegen engagiert wurde, im zweiten Teil nur bis zum 6. Februar mitwirken kann, wo sein diesjähriger Vertrag abläuft. Nachher kann das Theater sich nach anderen Darstellern umsehen, da auch Gustaf Gründgens dann Schluß macht. So seltsam wie die Goethe-Ehrung ist auch die Hauptmann-Festspiele: man gab eines seiner schwächsten Stücke „Gabriel Schillings Flucht“. Boshafte Leute behaupten, man hätte damit nur antisemitische Tendenzen verfolgt. Von einer besonderen Dispositionsfähigkeit zeugt es auch keineswegs, daß Rudolf Forster seinen Vertrag mit dem Staatstheater gelöst hat.

Kurzum: Herr Tietjen mag in Einzelheiten

antwortlichen und damit zum Oberzensor gemacht. Wenn der Vorschlag Hänjchels Befehl würde, so wäre damit das durch politisches Rotrecht eingeführte Notsystem praktisch zum anerkannten Recht auf lange Zeit gemacht, das heißt, die Redaktionen würden besonders in kapitalistischen Betrieben vollends zu Strohputzen der „Verlagsdirektoren“ umgewandelt und die moralischen Verantwortlichkeiten gegenüber der Öffentlichkeit völlig verschoben werden.

Daß sich die Bestimmung auch völlig einseitig gegen jeweils oppositionelle Zeitungen auswirken würde, dafür liefert die Justizgeschichte Deutschlands hinlänglich Beweise. Deshalb sei hier rechtzeitig gewarnt: Hände weg von weiteren Experimenten mit der Pressefreiheit!

recht behalten, aber im großen und ganzen ist die Unzufriedenheit mit der Leitung des Schauspielhauses durchaus begründet, und es ist nicht einzusehen, warum der Intendantenposten nicht längst wieder besetzt ist. Oder sind die politischen Konstellationen für Herrn Tietjen noch nicht genügend geklärt?

Das Opernregime des Generalintendanten steht heute nicht zur Debatte. Wäre es aber der Fall, so würde er wahrscheinlich ebensowenig damit zufrieden sein wie mit dem Echo, das die Schauspielhausführung in der Öffentlichkeit gefunden hat.

Funk-elnde Weihnachtsgaben Ein Papierstern genügt

„Morgen, Kinder, wird's was geben“ — aber bitte keine Pantoffeln mit gestickten Herzen, keine überlebensgroßen imitierten Brillantohrringe, keine Hunde aus Kristallglas! Die Berliner Funkstunde jeden Samstag warnte in einer pompös ausgemachten Veranstaltung, deren Titel der oben zitierte Anfang des bekannten Weihnachtsliedes war, vor derartigen Gaben, die in dem Lebenskreis des Verfassers Zuberbühler und der Funtherrn anscheinend charakteristische Gaben darstellen. Porzellane, verchromte Schreibstischlampen, für die Kinder ein Luftgewehr und ein Heer Zinnsoldaten, das ist, wie die Sendung besetzte, wünschens- und

Der Dirigent in unserer Zeit

Walter, Kleiber, Klemperer

Die eigentlichen Virtuosen dieser Tage: das sind nicht so sehr die Sänger und die Instrumentalisten; das sind die Dirigenten. Denn dies ist (immer noch) nicht nur das dekorativste und repräsentativste, es ist das typische Konzertbild unserer Zeit: Riesenorchester in Riesensälen, beide quatschvoll zu groß und zu pompös für drei Viertel aller Musik, die aufgeführt zu werden gesiegt; und an der Spitze des komplizierten, arbeitsteilig differenzierten Apparats ein Mann, an dessen Händen alles hängt, mit denen er befehligt und droht und bittet und beschwört — Meister der Geste, Herrscher durch Ueberredung, Magier des Ausdrucks, den er allein verantwortlich; gefeierter Zauberer, der Klangfäden aufzuziehen und verweben läßt nach seinem geheimnisvollen Willen.

Bedarf es denn alles dessen, der übersteigerten Raum- und Klangdimensionen, der vielfältigen Differenzierung? Des übersteigerten Ausdrucks, der Diktatur des Dirigenten überhaupt? Hat denn Musik ihr Gesetz nicht so unerrückbar fest in sich, daß nicht eher sie es ist, die des Kapellmeisters efflatische Podiumstänze hervorruft, statt daß jene sie beeinflusst und bestimmt?

Begreifliche, immer wieder gestellte und doch müßige Fragen. Denn die geschilderten Orchesterkonzerte sind nur Produkte, wahrscheinlich Endprodukte historischer Prozesse, die niemand zurückzudrehen vermag. Die Klangphantasie der Komponisten und ihre Ansprüche einerseits, Orchester- und Dirigentenkultur andererseits wuchsen und vervollkommneten sich in gegenseitiger Beeinflussung: so wurde aus dem der Funktion nach untergeordneten Taktschläger orchestraler einfacher Musik, die zur Not auch ohne ihn zu spielen war, der nicht mehr entbehrliche Kapellmeister, dessen jetzt überragende Funktion im Werk vorausgesetzt war. Aus einem Kollektiv musizierender Menschen wird eine, wenn auch immer noch auf Menschen angewiesene, von Menschen bediente Orchestermaschine, die eines Leiters notwendig bedarf: auch in der Musik also wird gleichsam der Apparat Herr über die Menschen; und groß und glücklich erscheint nur mehr der unumkehrbare Herr des Apparats, der Generaldirektor der Musik — der Dirigent. Der singende Einzelmensch (zu dem wir freilich zurück wollen, zurück müssen) und der Symbolapparat des Riesenorchesters, bei dem wir immer noch halten — sie sind Anfang und Endpunkt.

Zu all dem kommt noch, daß die Konzerte-

programme im Laufe des 19. Jahrhunderts immer historischer wurden, so daß wir heute bei (übrigens zwangsläufiger) neunundneunzigprozentiger Historisierung angelangt sind. Und da auch die kostbarsten Werke vergangener Zeiten vieles enthalten, was uns fern, was uns zumindest nicht selbstverständlich ist; da endlich gewisse Werke bis zum Ueberdruß immer wieder gespielt und verlangt werden, so daß für allfällige Abwechslung nicht mehr das „Was“, sondern das „Wie“ der Wiedergabe in Betracht kommt, erklärt sich ohne weiteres die Bedeutung, die der „Ausfassung“, die dem „Ausdruck“ zugeschrieben wird. Man mag die gleiche Einsicht viermal hören, von Furtwängler, Walter, Klemperer, Kleiber etwa; immer wird sie ein anderes Gesicht haben, anders klingen, wird sie individuell beeinflusst sein. Die Interpretation wird neben dem Wert, wird neben der Komposition die Interpretationspersönlichkeit ins hellste Licht rücken — und hier liegt freilich die große Gefahr der autoritären Dirigentenstellung, die Gefahr jeder Diktatur.

Bei Bruno Walter, der den jahresüblichen Verehrungsall an Brahms in Gestalt einer großen Brahms-Festereichtrichte, finden wir am ehesten noch den Ausgleich der Kräfte; weder das Virtuossische noch das Efflatische werden Generalnennner des Ganzen, sondern Faktoren des Spiels, das zwischen Klang und Linie des Gleichgewichts zu halten weiß. Furtwängler, man weiß es, ist demgegenüber Efflatiker par excellence; während Kleiber, der diesmal einen Beehive-Abend absolvierte, sich immer wieder und immer mehr als Kur-Virtuose demaskiert — als Meister gefährlicherer Kunst, kalten Feuers, schauspielerischer Verwe, berechnenden Glanz. Ganz anders Klemperer, dessen Interpretationsstil wirklich mehr Stil ist als individuelle Interpretation; Wiedergabe des Alten als Reflex neuer Wollens, an der Moderne geschult: so gelingt ihm nicht nur Hindemiths Konzertmusik für Blechbläser und Streicher, ein wunderschönes starkes Stück, sondern auch Straußens Hebenleben, dem die Klangflächenkontraste, dem das Vermeiden zu subtiler Schattierungen eher nötig als schadet. In all den Konzerten waren übrigens hervorragende Pianisten die Solisten. Brahms D-Moll-Konzert ist nicht heroischer zu denken, als Schnabel es spielte; Mozarts C-Dur-Konzert nicht zarter, zärtlicher, Beechovens C-Moll-Konzert nicht plastischer, als Gieseking und Bachhaus sie zum Vortrag brachten.

A. W.

empfehlenswert. Wenn man aber seinem Kinde zu Weihnachten nichts anderes geben kann als einen Apfel oder einen Papierstern oder eine Kerze, so sind auch schon dadurch — die Funkstunde verbürgte es — „die Sorgen der Familie für einige Stunden wie weggeblasen“. Die Wohnung kann ein Loch sein, in dem sich die Menschen kaum rühren können, und die Mägen können knurren — die Kerze und der Papierstern werden über derartige materialistische Empfindungen glatt hinweggeblasen.

Geistig nicht unverwandte dieser Sendung schwang auch die Deutsche Welle in weihnachtlichen Gefühlen. Was kann stimmungsvoller, was erhebender sein als Weihnachten auf einem U-Boot? Die Schilberung, die sie ihren Hörern davon geben ließ, mußte in jedem echt nationalen Herzen Sehnsucht erwecken, einmal an einer solchen Feststunde teilnehmen zu dürfen.

Unterhalb Stunden später übernahm die Deutsche Welle dann vom Südwestfunk ein Missionspiel, um die von der Kirche abgefallenen Schäflein wieder in ihren Schoß zurückzubringen. Sogar eine richtige, anscheinend auf Schallplatten aufgenommene Predigt fehlte in diesem Hörspiel nicht, das den Titel trug „Senfemänner ziehen durch Deutschland“. Der Verfasser hieß Wolfgang Weirauch. — 12.

Spinoza-Ausstellung

Anlässlich der 300. Wiederkehr des Geburtstages von Baruch Spinoza veranstaltet die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde zu Berlin eine Ausstellung, die am Donnerstag eröffnet wurde. Die Ausstellung ist die einzige, die gelegentlich der Wiederkehr des 300. Geburtstages des Philosophen veranstaltet wird. Sie unternimmt den Versuch, das Leben und Schaffen des Philosophen Spinoza durch Vorführung von Buch- und Bildmaterial und von Urkunden dem Publikum lebendig vor Augen zu stellen. Es ist in ihr zunächst bibliographisches Material, Urkunden und Bilder aus dem Leben Spinozas und seiner Zeitgenossen, soweit sie zu ihm in Beziehung standen, zusammengestellt worden. Ferner werden Bilder aus seinem Aufenthaltsort Amsterdam gezeigt. Weiterhin sind die Einzelwerke Spinozas und die Gesamtausgabe, sowohl in der Ursprache wie in Uebersetzungen ausgestellt. Schließlich werden Schriften über Spinoza und seine rekonstruierte Bibliothek gezeigt.

Die Ausstellung ist Oranienburger Str. 29, III, täglich von 10 bis 14 Uhr geöffnet.

Arbeiterdichter im Bücherkreis! Die bekanntesten Autoren des Bücherkreises werden Sonntag in der Geschäftsstelle des Bücherkreises, Belle-Alliance-Platz 7, nachmittags von 3 bis 7 Uhr anwesend sein. Sie erklärten sich bereit, ihre Bücher, die an diesem Tage gekauft werden, mit persönlichen Widmungen zu versehen, und zwar werden anwesend sein: Max Barthel, Bruno Schönlank, Oskar Böhrle. Der Versuch des Bücherkreises, seine Dichter den Käufern auch persönlich nahe zu bringen, wird sicherlich von den Bücherfreunden mit Freude begrüßt werden.

Eine Zentralfstelle für das Studium der Französischen Revolution ist unter Leitung von Prof. Sagnac an der Pariser Literarischen Fakultät eröffnet worden. Ihre Aufgabe ist die Unterstützung der Forschungsarbeit in Frankreich und in anderen Ländern über die Erscheinungen der Französischen Revolution, worunter die Zeit von 1750 bis 1815 verstanden wird. Es besteht die Absicht, eine Bibliothek zu sammeln, die die Bücher und Dokumente zu diesem Thema vereinigt, ferner Vorlesungen und Besuche der Stätten, die mit den großen Ereignissen jener Jahre in Verbindung stehen, zu veranstalten und auch die Nachwirkungen der Revolution in anderen Ländern zu untersuchen.

Nach 40 Jahren wieder deutsches Schauspiel. Im ausverkauften Stadttheater zu Kassa veranstaltete der Deutsche Kulturverband eine große Aufführung von „Faust“ I. Teil durch die Schauspieler des Troppauer Stadttheaters, die erste deutsche Vorstellung auf der Kaskauer Bühne seit 1892.

Für das Weihnachtslabarett der Volkshäuser, das am zweiten Feiertag, vom 11.30 Uhr, im Theater am Bülowplatz stattfindet, wurden u. a. Valente Gert, Babo Grot, Manny Jener, Vito Kev, Hermann Vallentin, Max Ehrlich, Rudolf Platte, Henry Foreman und Tom Jerich verpflichtet. Die Conference hat Werner Lind.

Haben Was Jobjama tangt Dienstag, 8 Uhr, mit den Tanzgruppen Etoronel und Ouarbowa im Konzertsaal der Hochschule für Musik zu dem Vortrag von Haben Abou Jobjama über „Tanzergische Tradition“.

Die Ausstellung „Französische Baukunst“ im Verkehrs- und Baumuseum ist von Dienstag bis Freitag von 10 bis 3 Uhr, am Sonnabend von 12 bis 4 Uhr, am Sonntag von 11 bis 3 Uhr geöffnet. Am 1. Weihnachtstfeiertag ist die Ausstellung geschlossen.

Im Deutschen Theater gelangt „Der Silbersee“, ein Wintermärchen von Georg Kaiser, Musik von Kurt Weill in der Inszenierung Karl Heinz Martin zur Uraufführung.

In den Kammerzimmern beginnt Hans Moser Mittwoch, 21. Dezember, seine Berliner Tätigkeit in dem musikalischen Märchen „Ella und Del“, Musik von Robert Schöcher.

Die Anna-Pantoffeln-Vereinigung hat in Zusammenarbeit mit allen Berliner Schulen für Kunst und Tanztheoretische Kurse ins Leben gerufen. Sie haben im Rosenthal-Saal (Ruhoweg 15) statt. Auskunft durch die Vereinigung, B. 30, Hohenstr. 36-37, Tel. Cornelia 5998.

Wetter in Berlin: Zeitweise heiter und am Tage wieder mild. Südwestliche Winde. — In Deutschland: Im größten Teil des Reiches keine wesentliche Aenderung. Nur im Nordwesten windig und einzelne Niederstöße.

Günther Birkenfeld: Berliner Skizzen

Der Clown

Der Angeklagte wird hereingeführt, — ein kleiner Mann mit einem gutmütigen Gesichtsausdruck und mit einer etwas verschrobene Figur. Die Beine sind zu kurz geraten und stark gekrümmelt.

Der Vorsitzende des Schwurgerichts stellt die Personalien fest: Seiffert, Albert, neunundvierzig Jahre usw., vor dem Kriege Schweißer auf neumärkischen Gütern, nach dem Kriege städtischer Beamter auf dem Zentralviehhof. Am 1. September 1930 wurde er abgebaut und ist seitdem arbeitslos. Vorstrafen bestehen nicht. Seit 1910 ist Seiffert verheiratet, — seine Frau sitzt vorn auf der Zeugenbank. Sie ist klein, rundlich und blüht grämlich durch stark gekrümmte Brillengläser. Zu ihrer Linken sitzt Kurt, der älteste Sohn, Seger in einer Großdruckerei, — zu ihrer Rechten die siebzehnjährige Tochter Ilse, die eine Fachschule für Damenschneiderei besucht. Außerdem besitzt das Ehepaar Seiffert noch einen Spätling, den elfjährigen Willi.

Die Anklage lautet auf versuchten Totschlag in Tateinheit mit schwerer Körperverletzung. Der Tatbestand ist kurz der folgende: Am 14. Mai des Jahres kam der Angeklagte in angeheitertem Zustande am Abend gegen 1/10 Uhr in seine Wohnung, die aus Stube und Küche besteht. In der Küche befanden sich Frau Seiffert und Kurt, der älteste Sohn. Der kleine Willi schlief bereits in der Stube, und die Tochter war von ihrem Stenographiekursus noch nicht heimgekommen. Frau Seiffert hat ihren Mann, den überfüllten Müllkasten noch hinunterzutragen. Darüber geriet Seiffert in ungewöhnliche Erregung und schrie mehrfach: „Ich bin nicht euer Clown!“ Kurt S. unterbrach den Vater mit den Worten: „Ru mach schon, gib hier nicht so an!“ Diese Worte sollen den Angeklagten, wie er in der Voruntersuchung zu Protokoll gegeben hat, zu solcher Wut gereizt haben, daß er nicht mehr gewußt hätte, was er tat. Er griff nach dem Rücken und schlug es mit dem stumpfen Rücken auf den Kopf des Sohnes nieder. Durch Frau Seifferts Eingreifen wurde die Wucht des Schlags gehemmt. Kurt S. leidet heute noch an den Folgen der schweren Gehirnerschütterung.

Der Vorsitzende schickt die Zeugen hinaus und tritt in die Vernehmung des Angeklagten ein. Seifferts schwerfällige und in einem ungelenteten Deutsch vorgebrachten Aussagen vermitteln die folgenden Eindrücke: die Ehe war — mit Ausnahme gelegentlicher Streitigkeiten — glücklich gewesen. Ein gespanntes Verhältnis bestand einzig zwischen dem Vater und dem ältesten Sohn, der, seitdem er der Hauptdiener der Familie war, sich nicht mehr dreinreden ließ und gern austrumpfte. Jedoch betonte der Angeklagte gleichzeitig, daß Kurt auch oft gut zu ihm gewesen sei und ihm Geld gegeben hätte. Die Fälle der Trunkenheit hätten sich seit dem Wbbau gemehrt, doch war Seiffert in angeheitertem Zustande sonst stets lustig gewesen und war niemals zuvor in solche Erregung geraten. Ueberhaupt gewann man mehr und mehr den Eindruck, daß dieser Mann von Natur ein gutartiger Schalk sei. Bei den Hausarbeiten, deren größten Teil er besorgen mußte, da die Frau den Tag über Aufwartungen verjah und in den Nächten bei Heimarbeit saß, hatte er stets gern keine „Bippchens“ gemacht. Gerade mit dem Mülleimer zum Beispiel. Er warf ihn zwischen seine Beine, fing ihn hinten auf und schwenkte ihn vorne wieder durch. „Trudeln“ nannte er das und beim Abstreifen der Teller hatte er Kosteln nachahmen versucht, — drei waren dabei zu Bruch gegangen.

Der Verteidiger räusperte sich ärgerlich. Doch bevor er noch eingreifen konnte, stellt der Vorsitzende die beschränkte Frage, die Kardinalfrage dieses Prozesses: „Nach alledem, was Sie uns da mitteilen, Angeklagter, wird es doch nur immer unverständlichlicher, daß die Bitte Ihrer Frau und die Worte Ihres Sohnes Sie in eine solche blinde Wut versetzt haben sollen?“

Seiffert stammelte und machte fahrig Bewegungen. Er schien auf diese Frage wohl etwas erwidern zu können, etwas, das schwer auf ihm lastete. Man merkte ihm an, wie er nach Worten suchte, wie er darum rang, sich verständlich zu machen. Doch mehr als: „Es war eben genug. Und da wurde ich so wild“, brachte er nicht hervor. — Womit es denn genug gewesen sei? — „Na, mit die Fragen.“ Hilflos, in sein Schicksal ergeben, ließ er die Schultern fallen.

Die Zeugen werden vernommen. Ihre Aussagen bestätigten die Angaben des Angeklagten. Ein neues und aufsehenerregendes Moment brachte erst die Vernehmung der Tochter Ilse, die auf die Frage nach den Geldern, die Kurt dem Vater gegeben haben sollte, wörtlich erwiderte: „Ru ja, dafür mußte Vater doch dann seine Bippchens machen. Ich hab' so oft zu Kurt gesagt, daß er Vater doch nicht so zum Clown machen soll. Und von dem Geld ging Vater sich dann besaufen.“ Eine heftige Bewegung ging durch die Zuhörerreihe und teilte sich auch der Geschworenensbank mit, indem der Verteidiger das Wort „Clown“ mit Nachdruck wiederholte und an

den mehrfach den Ausschrei des Angeklagten kurz vor der Tat: „Ich bin doch nicht euer Clown!“ erinnerte.

Frau Seiffert und Kurt, die zu diesem Punkt getrennt verhört wurden, mußten Ilse's Aussage bestätigen — Kurt zögernd und mit einem merklich schlechten Gewissen, die Frau hingegen mit der arglosen Erklärung: „Die Ilse hat mir ja öfters vorgeworfen, daß ich dies Theater dulde. Doch doch, hab ich dann zur Ilse gesagt, es macht Vater doch Spaß.“

Der Vorsitzende fragt den Angeklagten, weshalb er denn diese Dinge vorhin verschwiegen hätte. „Ich schämte mir so“, antwortet Seiffert dumpf und versinkt wieder in sein hilfloses Schweigen. Jetzt erinnert ihn der Verteidiger an den letzten Streit mit seiner Frau. Er war darüber entsetzt, daß Seiffert das Familienbild, eine vergrößerte Photographie aus dem Jahre 1925, zer-

schlagen und verbrannt hatte. „Weshalb haben Sie das eigentlich getan?“ will der Verteidiger wissen. „Das Bild war doch eine schöne Erinnerung an ihre glückliche Zeit?“

„Ru eben, eben!“ ruft Seiffert unvermittelt, springt vor an die Schranke und schreit nun leuchtend und überstürzt, in den Gerichtssaal, was in Worte zu fassen er bisher so vergeblich sich bemüht hatte: „Ich hatte einen solchen Haß auf det Bild, einen solchen Haß! Ich konnte es einfach nicht mehr sehn! Damals, da war ich doch wer gewesen, der Ernährer der Familie war ich da gewesen, der Familienoberhaupt sozusagen, mit nem schwarzen Rock und mit 'em Band vom E. K. 11. Und damals, da mußte der Kurt mir parieren, da konnte er mir nicht mit nem Fußzicker zum Affen machen! Aber nu, nu war ich doch bloß noch ein Wohlfahrtsempfänger, nu mußte ich zu Hause Meuschen vor alles spielen. Ru war

Gerhart Herrmann Moslar: Ländliche Miniaturen

Bauern . . .

Wenn ihr zum Bodenende aufs Land kommt, ihr Städter, und es begegnet euch auf den ungepflasterten Wegen Knechte und Rädge, Bauern und Bäuerinnen, die heimkehren vom Mähen oder vom Holzschlag: dann denkt ihr: wach ein gutes, einfaches Leben! und wie schlichte, einfache Herzen muß solch ein Leben prägen!

Und dann irrt ihr euch. Die Regungen dieser Herzen sind vielfältig und merkwürdig wie die Früchte des Landes, wie die wechselnden Bilder des Himmels zwischen Morgen und Abend, zwischen Frühling und Winter, wie die tausenderlei Arten von Arbeit, aus denen sich das Tagewerk des ländlichen Menschen zusammensetzt. Gefühle und Meinungen, die viele hundert Jahre, ja, die Jahrtausende alt sind und längst versunken in den Städten, sind noch da und sind wach und stark wie am ersten Tage.

Diese Menschen haben soviel tiefe Furchen in ihren Seelen wie ihre Greise in ihren Gesichtern.

1. Der handhafte Bräutigam

Im Jahre 1882 verlobte sich ein zwanzigjähriger Bauernsohn aus dem märkischen Dorfe D. in die achtzehnjährige Tochter eines Nachbarn. Das Mädchen war nicht eben häßlich, nicht eben arm. Aber dem Vater des Jungen gefiel sie nicht. Er gab kaum Gründe an — aber sie gefiel ihm eben nicht. Er verweigerte die Zustimmung zur Hochzeit.

Die beiden liebten sich. Ihre Liebe war von einer Art, die nicht einmal Ungebuld kennt. Sie

3. W. Niemeier: Der Alb

Da kommt sie wieder auf uns zu dunkel und unheilrohend — nimmt alles Frohe, Schöne, macht grau und öd' den Tag.

Der goldenen Sonne strahlend Licht wir sehen's nicht — Der Glanz verweht! Die Freude stirbt! Was ist? Was wird?

Es schlägt das Herz so bang, die Seele zittert angstvoll auf in unerfaßter, unerkannter Qual. Der sonnenhelle Tag wird uns zur Nacht.

Wo bist du, freie, sorgenlose Lebenslust und Freude? Das Lachen wahrer Daseinsfröhlichkeit wird klanglos, hart, vergeht. — In eben noch so hellen Augen steht das Grauen vor dem Ungeheuer — — der Angst, der zagen, müden, wehen Angst. — —

Getötet ist, was Leben war, gestorben das Wollen, Können, Glauben, Hoffen. Verzweiflungsvolle Not dringt ein ins tiefe Sein und würgt, zertritt, zermalmt die Kraft des Ich. — —

Da kommt sie wieder auf uns zu: nimmt uns die Ruh', den Frieden, alles Glück.

Da kommt sie wieder! —

waren einander gewiß, sie warteten. Vielleicht ließ der Alte sich umstimmen.

Die Jahre vergingen. Anno 1889 starben drei Kaiser. Anno 1891 ging Bismarck. Anno 1900 fiel der zweite Sohn des Alten in China. Er blieb bei seiner Weigerung. Die Liebenden warteten. Sie hätten miteinander fortgehen können, irgendwohin. Des Mädchens Eltern starben, sie erbte den Hof, sie hätten heiraten können und hätten einen schönen Besitz mitammen gehabt, sie waren nicht mehr angewiesen auf das Erbe des Mannes. Sie erwogen solche Pläne nicht einmal. Der Vater wollte ja nicht. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Im Jahre 1912 schien das Blatt sich zu wenden. Da hatten sie dreißig Jahre gewartet. Er war ein alternder Mann von fünfzig Jahren. Sie hatte längst die Schwelle überschritten, da der Strom des Lebens in den Frauen wuchs; achtundvierzig zählte sie, und sie bewirtschaftete ihren Hof mit dem Grobknecht. Der widerpenstige Vater zählte siebzig Jahre. Da wurde er krank. Er meinte, es ging auf den Tod. Das machte ihn weich. Der Sohn sollte heiraten, meinte er. Den Hof freilich wollte er dieser Frau nicht geben. Den sollte der Schwiegersohn haben. Aber eine große Barsumme und eine hübsche Anzahl Morgen guten Bodens, das wollte er geben.

Und der Sohn — heiratete nicht. Da war die noch immer geliebte Frau, gewiß. Aber da war auch der Hof, der Besitz. Der Hof gehörte ihm, er gehörte dem Hof. In aller Augen hatte er sich herabgesetzt durch den Verzicht. Die Frau selbst stimmte ihm bei.

Der Vater wurde wieder gesund. Das Jahr 1914 kam. Der Weltkrieg stampfte über die Erde. Der Schwiegersohn des Alten fiel. Das Erbe war dem Sohn sicher — selbst wenn der Alte nicht wollte. Aber er wartete weiter. Denn des Vaters Ende baute den Kindern Häuler.

Am Ende des vergangenen Jahres starb der alte Bauer. Im Alter von neunzig Jahren. Der Sohn meinte nicht. Aber er wartete weiter — bis das Trauerjahr zu Ende war.

Und auf den Tag dieses Trauerjahres stand den sie vor dem Altar der Kirche von D., die sich 1882 zu lieben begonnen hatten.

Der Bräutigam zählte siebzig Jahre. Die Braut achtundsechzig.

2. Zum Kukud mit dem Kukud! In B. sollen zwei mittlere Höfe und eine Bädnerstelle versteigert werden. Was die beiden Höfe anbetrifft, so weiß das ganze Dorf, daß es nicht ohne Verschulden der Besitzer zum Leihen gekommen ist. Der eine hat allerlei neumodisches Zeug versucht, war ein Birrkopf, hat leichtsinnig gewirtschaftet. Der andere hat getrunken. Im Krug haben sie es den beiden ins Gesicht gesagt. Es hat Prügeleien deswegen gegeben, Prozesse. Die beiden haben verloren, Prügelei und Prozeß.

Nun aber kommt der Gerichtsvollzieher. Er findet eine unwillig murrende Menge vor dem ersten Hof verammelt. Als er eintritt, folgen sie ihm. Der Bauer tritt ihm entgegen. Die Männer der Menge, alle mit ihm verfeindet, gönnen ihm auch jetzt keinen Gruß. Sie stehen nicht für ihn, aber sie stehen gegen den Beamten: sie stehen nicht für den leichtsinnigen Bauern, aber sie stehen für den Hof. Sie sind keiner Einsicht, keiner Beshwörung zugänglich, keiner Beratung auf die Gerechtigkeit. Es ist nicht ihr Verstand, der sie handeln läßt. Es ist das dumpfe Gefühl der Heiligkeit des Besitzes. Es ist das der Aufsehung gegen die zupackende Staatsgewalt. Sie seien staatszerstörernd, heißt es jetzt so viel. Gewiß: aus Bauernschläue. Aber sie sind auch Anarchisten: aus Bauerngefühl.

Der Gerichtsvollzieher, bereits zitterndes Opfer seines Amtes, öffnet die Mappe. Dabei fällt ein

der Kurt der Bediener, nu führte der dei große Wort! Und da hab' ich eben meine Fragen gemacht. Und der war bloß Jassenhumor, meine Herren Richter! Ich bin nu mal lustig ins Gemüt. Und zuerst, da konnt ich nicht mehr raus, da war ich nur noch Kurt sein. Und da hab ich mir denn von meinem Feld bejoffen. Weil ich nicht mehr wissen wollte von dem jansen Beschiß. Und nu, an dem Abend, da war ich auch bejoffen. Aber da konnte ich nicht mehr lustig sein, da jings plötzlich nicht mehr. Und wie Rutter das von dem Eimer sagte, da tams mir eben alles mit einemmal hoch. Und wie Kurt mir da so hüßlig kommandieren wollte wie einem Kellner, da konnt ich eben nicht mehr an mir halten. — Tut mir ja heute selber leid. Der Kurt is doch man nur ein dummer Junge. Un ich bin nem alter Kerl, ich hätte mir beherrschern sollen, ich hätte eben! — aufschluchzend — „immer weiter den Clown spielen sollen und auf mich rumtrampeln lassen!“ Er sank auf seine Bank zurück.

Es blieb still, ganz still im Gerichtssaal — nichts als das trampelhafte Schluchzen des Angeklagten war vernehmlich.

Das Urteil lautete auf das geringste Strafmaß.

Pfandsiegel auf den Boden. Ein Küdner hebt es auf, sieht es an. Dann packt er mit der Rechten den Gerichtsvollzieher um den Nacken. Mit der Linken klebt er dem Mann, der sich nicht zu wehren magt, sorgsam und langsam die Marke mitten auf die Stirn.

Die Umstehenden lachen. Dem Gerichtsvollzieher entgleitet die Tasche. Viele Klebemarken wehen über den Boden. Viele greifen zu. Im Ru sind Gesicht, Nacken, Hände des Unglückeligen mit Pfändungsmarken besetzt.

Man zieht ihn aus, ohne etwas zu zerreißen, bis er ganz nackt ist. Man beklebt ihn von oben bis unten, so lange die Marken reichen. Man führt ihn vors Tor und weist mit zwanzig Händen auf den Dorfausgang. Der Gerichtsvollzieher geht seinen Leidensweg. Die Dorflieder lärmern um ihn. Manche haben sich Masken geholt, Pappmasken vom letzten Weihnachtsfest, die gutmütige Weihnachtsmänner darstellen — Urgeföhle der Raubnächte wachen auf. Mit kleinen Ruten stäupen die Kinder den Mann über die Dorf-grenze.

Der Mann wehrt sich nicht. Der Mann müdet nicht. Der Mann weint. Er hat ein Recht, zu weinen. Er tat seine Pflicht, sonst nichts. Staaten sind so gebaut, daß ihre Beamten ein Amt haben und keine Meinung. Ihm ist eine Ungerechtigkeit geschehen, eine fürchterliche, eine etelhafte Ungerechtigkeit.

Am nächsten Sonntag werden die Dörfler wieder in ihrer Kirche sitzen, die heiligen Worte des Christentums hören, Worte von Duldung, Erbarmen, Frieden. Sie singen Choräle mit ihren heiseren oder blechernen Stimmen, sie senken die Augen beim Gebet. Sie sind heute die Hauptstützen unserer Kirchen, die Bauern. Und drinnen, hinter ihren steifen Bewändern und unter ihrer weitergeerbten Haut, sind sie Heiden.

In ein paar Wochen werden sie vor Gericht stehen und sich verurteilen lassen. Ruhig werden sie in der Anklagebank sitzen, wortfaul sich verantworten, Staatsbürger, wie der Autoritätsstaat sie sich wünscht.

Und morgen sind sie Anarchisten.

3. Die Hand, die Wechsel unterschrieb

Dem kleinen Bauern B. ist es schlecht gegangen. Er hat von dem, was er in Krieg und Inflation verdiente, Räbel gekauft, Klaviere; Töchter verschwenderisch ausgestattet; Schwieger-söhne beschenkt. Als die Inflation vorbei war, mußte er Wechsel unterschreiben. Hohe Wechsel.

Er hat sie nicht zur rechten Zeit bezahlen können. Aber er hat sie prolongieren lassen, er hat gearbeitet wie ein Pferd, er hat hier und da ein Stück Land verkaufen müssen, er hat von Kartoffeln und dünner Brühe und einem Salzbering pro Tag gelebt — und einmal hat er jeden Wechsel bezahlt. Er ist ein alter Mann dabei geworden, ein kranker und müder Mann. Vor ein paar Wochen ist der letzte Gläubiger gekommen und hat den letzten Wechsel präsentiert. B. hat ihn bezahlt, auf Heller und Pfennig.

„Na, Herr B.“ hat der Gläubiger gutmütig und erfreut gesagt. „nun können Sie sich ja wieder hocharbeiten, ohne Lasten. Ich gratuliere. Und wenn Sie wieder mal etwas brauchen sollten —“

„Warten Sie mal en Augenblick!“ hat B. gesagt. Er ist aus der Stube in den Holzschuppen gegangen. Dort hat er das Beil genommen und hat sich die rechte Hand abgehauen. Er hat diese Hand in die Linke genommen und ist, blutend aus dem Stumpf des Armes, über den Hof in die Stube zurückgegangen. Dort hat er die abgehauene Hand vor dem Gläubiger auf den Tisch geworfen und gesagt:

„Das ist die Hand, die Wechsel unterschrieb.“ Dann brach er ohnmächtig zusammen.

III dies ist geschehen nicht in grauer Vorzeit, sondern in diesem zwanzigsten Jahrhundert.

Sie haben noch immer so viel Furchen in ihren Herzen wie in ihren Gesichtern, unsere Dörfler — und diese Furchen sind tief.

Sportliches am Sonntag

Winterjohannisfeier der Naturfreunde. Die Naturfreunde treffen sich zu ihrer traditionellen Winterjohannisfeier am Sonntag, 17. Uhr, im Strandloshaus Tege. Von 18 bis 20 Uhr tritt die Kabarettgruppe „Das Blichlicht“ auf, Conference: Theo Maret. Anschließend freundschaftliches Beisammensein. Eintrittskarten 30 Pf. (Erwerbslose 10 Pf.)

Wie der USC trainiert! Anlässlich eines Werbe-schau-Trainings, der der Athletik-Sport-Club, Mitglied des ATSB, heute Sonnabend, in der Reutköpfer Turnhalle, Weißstraße 20, durchführt, kann man Einblick in den ganzen Hallenbetrieb des Vereins bekommen. Das Programm enthält u. a. Zweckgymnastik, moderne Lauffschule der Frauen und Männer sowie ein Rückballspiel. Beginn 20 Uhr. Ab 18 Uhr führen die Kinderabteilungen einen Werbeabend durch.

Lehrarbeit der Leichtathleten. Am Sonntag von 9 bis 13 Uhr kommen die Sportmänner aller Leichtathletikvereine des 1. Kreises im ATSB, zu ihrem Winterlehrcursus in der Zentralturnhalle Prinzenstr. 70 zusammen. Ein reichhaltiges Lehrprogramm mit den modernsten Lehrmethoden des neuzeitlichen Hallenbetriebs wird den Vereinstreibern wertvolle Anregungen für den Uebungs-betrieb geben. Im Anschluß an den Kursus findet eine Tagung statt, auf der das Jahresprogramm 1933 festgelegt wird.

Arbeiter-schach. Die A-Klasse der Freien Arbeiterschachvereingung Groß-Berlin tritt in

diesem Jahre am Sonntag von 9½ bis 13½ Uhr zum letzten Male zusammen. Nachstehende Begegnungen zeigen, daß sehr spannende Kämpfe zu erwarten sind: Lichtenberg I gegen Charlottenburg im Lokal Dirschauer Straße 1; Treptow I gegen Weissenhof bei Döhling, Eilenstraße 100; Kreuzberg gegen Prenzlauer Berg I bei Krepp, Kanauer 75; Friedrichshain I gegen Humboldt-hain I bei Albrecht, Straßmannstr. 42; Wedding I gegen Grünau bei Herms, Müllerstr. 26; Friedrichshofe gegen Lichtenberg II bei Tempel, Sudrunstraße 7. Ergebnisse sind an B 7 Pallas 5541 zu melden.

Weihnachtsfeier des Freien Keglerbundes. Um die Weihnachtszeit ruft alljährlich der Gau Berlin des republikanischen Freien Keglerbundes seine Mitglieder zu einer Feierstunde. In erster Linie gilt es hierbei, den erwerbslosen und in Not geratenen Sportkameraden eine Weihnachtsfreude zu machen. Die Feier wird umrahmt von musikalischen Darbietungen und Rezitationen. Sie findet als Matinee am Sonntag, mittags 12 Uhr, im großen Festsaal des Passagierrestaurants, Reutköpfer, Bergstraße 151, statt. Die vorausgehende Gauversammlung beginnt um 10 Uhr.

Eiskunstlauf-Elite im Sportpalast. Das Eiskunstlaufprogramm, das am kommenden Montag und Dienstag im Berliner Sportpalast zur Abwicklung kommt, bringt neben den deutsch-kanadischen Eiskunstläufern noch Kunstlaufvorführungen erfahrener Art. Der unergiebliche Karl Schäfer, Österreichs jamafer Weltmeister und Olympiasieger,

wird sich in seiner Meisterkür zeigen. Ein Kunst-laufpaar von hohen Graden wie das österreichische Meisterpaar Frau Gaillard-Better, das erst vor einigen Tagen in Berlin begeisterte, oder Fräulein Papez-Zwad sowie die hervorragende Hilde Hol-lovsky vervollständigen das Wiener Aufgebot.

Auf der Traberbahn in Mariendorf finden in diesem Jahre noch zwei Veranstaltungen statt, und zwar am morgigen Sonntag und am 2. Weihnachtstagsfeierabend; dann wird der Schaulauf der Berliner Trabrennsports wieder nach Ruhleben ver-legt, wo am Neujahrsfest die neue Saison ihren Anfang nimmt. Die morgigen Rennen be-ginnen um 13.30 Uhr.

Einweihung der Skiflugschanze in den Rauener Bergen. Am Sonntag, 14. Uhr, findet die Einweihung der nun fertiggestellten neuen Skiflugschanze in Rauener Bergen statt. Sie ist eine der schönsten und höchsten Sprungschanzen Mitteldeutschlands, inmitten des Hochwaldes. Wer kennt die Schönheiten der Rauener Berge? Ihre Höhen, ihre Schluchten und Täler? Wer kennt die sagenumwobenen „Markgrafensteine“? Die größten Findlinge Deutschlands, in Urzeiten aus nordischen Gebieten hierhergewandert. Aus einem dieser Kliesen ist die 1500 Zentner schwere große Granit-schale vor dem Alten Museum im Berliner Lustgarten gefertigt, ebenso stammt die Säule auf dem Belle-Alliance-Platz von einem dieser Granit-blöcke. Rauener ist von Berlin aus im Vorort-verkehr bis Fürstenwalde a. d. Spree für ein ge-ringes Fahrgehalt (Vorortfahrkarten) zu erreichen. Von da aus Postauto (35 Pf.) oder zu Fuß auf guter Straße. Die Flugschanze liegt in un-mittelbarer Nähe der Markgrafensteine, direkt an der Bismarck-Baude und dem Aussichtsturm.

gegen den Männer-Turnverein Bernau, wobei den Pantowern ein Sieg möglich ist. Beginn 10 Uhr. Der A.S.B. Rot-Weiß 2 und der A.S.B. Wedding spielen um 12.30 Uhr in der Schönhauser Allee. Der B.S.L. Döring gegen Volks-sport Reutköpfer um 9 Uhr im Lichtenberger Stadion. Athletik-Sportklub gegen S.L. Roabit 2 um 13.30 Uhr. A.S.B. Schöneberg gegen die T.O.B. Tempelhof um 9 Uhr. Athletik-Sportklub gegen Volks-sport Reutköpfer-Beig um 12 Uhr.

Weitere Begegnungen: Spandau 2 gegen Tempelhof 2 um 14 Uhr. — T.O.B. Olen gegen S.L. Roabit 3 um 9 Uhr. — S.L. Döring 2 gegen A.S.B. Rot-Weiß 3 um 11 Uhr. — Athletik-Sportklub 2 gegen Schöneberg um 10.30 Uhr. — T.O.B. Reutköpfer-Ost gegen S.L. Roabit 1 um 9 Uhr. — Die Frauen tragen nur ein Pflichtspiel aus. A.S.B. Pantow gegen Volks-sport Reutköpfer-Beig um 9 Uhr.

Hartkopp schonte sich Er ließ sich gestern von Scréves im Spichernring schlagen

Der als Favorit für den Hauptkampf des Bog- abends gestern im Spichernring angelegte Ber- liner Hartkopp bereitete seinen Anhängern eine herbe Enttäuschung. Gegen den Franzosen Scréves verlor er vollkommen und das, obwohl der Franzose absolut nicht mehr zu den besten Bogern zu rechnen ist. Hartkopp wurde nach Punkten geschlagen. Er wird nunmehr am zweiten Weihnachtstagsabend in dem gegen Blit zu führen den Kampf um die deutsche Holzbüchergewichts- meisterschaft zu beweisen haben, ob er wirklich der Mann von Klasse ist. Auf jeden Fall zeigt es sich aber, daß Boger, die zwei kurz hintereinander- folgende Kämpfe auszutragen haben, sich minde- stens bei einem nie voll geben können.

Feder-gewichtmeister Harry Stein hatte mit dem Belgier van Paemel, den er schon vor Jahren einmal schlug, keine leichte Arbeit. Er siegte jedoch dank seiner variierten Kampf- weise über die acht Runden klar nach Punkten. Einen ausgezeichneten Eindruck machte Harry Steins Herausforderer Hans Schiller in seinem Kampf mit dem Belgier Roathoff, der seinerzeit gegen Noack gewann. Die größere Schlagkraft des Hannoveraners schien sich in dem außerordentlich schnellen Treffen gegen die größere Ringführung des Belgiers durchsetzen zu können; es reichte für Schiller schließlich jedoch nur zu einem Unentschieden. In der Einteilung kam der Hamburger Kraich nach langer Ab- wesenheit vom Ring zu einem recht glücklichen Siege über den Bochumer Wietz. Der West- deutsche war noch keineswegs erledigt, als ihn der Ringrichter in der dritten Runde nach drei nicht allzuschweren Niederlagen etwas voreilig in die Ecke schickte.

Bohlsfuß wirft Noack. Bei den Ringkämpfen im Zirkus Busch gab es auch gestern wieder aus- gezeichneten Ringkampf. Der Entscheidung- kampfskampf Bohlsfuß brachte eine Fülle an technischen Feinheiten des Ringkampfes; der Breslauer bot gegen den Spandauer Bohlsfuß noch einmal sein ganzes Können auf, um dann aber in der 38. Minute durch einen Untergriff des stärkeren B. doch zu unterliegen. Der Pole Baburki konnte den technisch stärkeren Letten Krumin in der 48. Minute überraschen und auf die Schulter zwingen. Der Kampf der beiden Berliner Lupp gegen Pietro Scholz endete in der 16. Minute mit dem Siege von Scholz und der Bremer Wolke konnte in der 25. Minute den schweren Weinura bezwingen. Heute abend stehen sich im Entscheidungskampf um den ersten Platz im Mittelgewicht die beiden Favoriten Bohlsfuß und Grünellen gegenüber. Am Sonntag beginnt ein gemischtes Turnier, hier ringen die besten Ringer der beiden jetzt noch getrennt kämpfenden Klassen gegeneinander, um so den eigentlichen Sieger in diesem Turnier zu ermitteln.

Schwarzes Brett

Kartellbezirk 11, Schöneberg-Friedenau. Montag, 19. De- zember, 20 Uhr, bei Schmidt, Oberstr. 18, Kartellbege- gung. Erscheinen der Vertreter und Techniker ist notwendig, da das Kartellbezirk zur Debatte steht.
A.S.B.-Beig. Sonntag, 18. Dezember, Knabenabteilung: Tagesfahrt zum Friederichsberg. Treffpunkt 7½ Uhr im Waldhof.
Volks-sport Reutköpfer-Beig. Alle Aufschriften für das Januar-Mitteilungsblatt müssen unbedingt bis zum 19. Dezember, an Gundelach, Juddstr. 35-36, eingelangt werden.
Freie Kanu-Union Groß-Berlin. Sonntag, 18. Dezember, Arbeitsabend auf dem Gelände findet bestimmt statt. Für alle Erwerbslosen aus Arbeitslosentätigkeit der Weib- lichen Weihnachtsgesellschaft 3. Feiertag im F.O., Borsig- straße, Eintritt 30 Pf., Erwerbslose 20 Pf., Anfang 18 Uhr. Pflichterhaltung.

Sie brauchen einen Wintermantel, der warm halten und gut aussehen soll und nicht viel kosten darf. Diese Möglichkeit gibt Ihnen das bekannte Spezialhaus für gute Herren- und Knabenkleidung G. Joseph, Set- tin-Oberberg Hauptstr. 1, Ecke Grun- walderstraße. Große Lager in Winterstoffen und Paletots für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel vorhanden, erleichtern Ihnen Ihre Wahl. Hausladen, Kleiderkasten, Sporttaschen und sonstige Geschenkartikel für den Herrn in großer Auswahl zu billigen Preisen am Lager.

Ein Geburtstagsgruß Fritz Wildung wird 60 Jahre

Zwei Jubiläen in einem Jahre, das wird Fritz Wildung ganz bestimmt etwas zuviel sein. Weil doch dieser Sportführer so gar nicht für den Summus und den Anatsch ist!

Am 2. März war er 25 Jahre hauptamtlich im Arbeitersport tätig, übermorgen, am Montag, sind es 60 Jahre, daß Wildung im hannoverschen Tevel in den bei Profetariaten üblichen Verhält- nissen geboren wurde. Früh, sehr früh auf sich selbst angewiesen, kommt er als junger Tischler nach Berlin, wird Sozialdemokrat und Arbeiter- turner. Steht bald als Funktionär an erster Stelle, der Arbeiter-Turnerbund holt ihn sich 1907 als Expedient, später als Redakteur. Hier kämpft er mit viel Geist und scharfer Feder gegen die Politischerklärung der Arbeiterturnvereine, baut



seine Zeitung aus, hilft den Bund festigen, arbeitet an der Gründung anderer Arbeitersport- verbände mit. Wird sozialdemokratischer Stadt- verordneter und Stadtrat in Leipzig. Ueber- nimmt schließlich ehrenamtlich die Leitung der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, der Spigen- organisation des deutschen Arbeitersports und scheidet 1923 mit seiner F.A. nach Berlin über, weil sie jetzt den ganzen Mann braucht und an den Sieg der Reichsbehörden gebracht werden muß.

Es ist schwer, glauben zu müssen, daß dieser unfer Fritz Wildung nun schon... nein, wir wollen es ihm nicht immer wieder vorhalten. Wenn es wahr ist, daß der Mensch so alt ist, wie er sich fühlt, dann steht unser Geburtstagskind im besten Mannesalter unter uns, führend, lei- tend die große deutsche Arbeitersportgenossen- schaft von fast eineinhalb Millionen Köpfen, sor- gend um, für sie.

Als bei seinem Arbeitsjubiläum die Redaktion des „Vorwärts“ Fritz Wildung bat, selbst etwas

über diese 25 Jahre Kampf und Arbeit zu schrei- ben, da sagte er am Schluß seines Artikels:

„Die einzige große Freude an meinem Ju- bilariumstage ist die, daß ich immer noch die Kraft habe, auf den Gegner zu schlagen. Solange das noch geht, ist der Mensch nicht alt.“

Er schlägt immer noch, der 35-jährige! Und das freut ein' denn ja auch!

Recht, recht lange wollen wir das noch tun und uns freuen, Fritz Wildung!

Hockey

In den beiden Spitzengruppen kommt am Sonntag nur ein Spiel um die Punkte zum Aus- trag. Der Verein für Leibesübungen Döring 2 spielt im Lichtenberger Stadion gegen den Sport- verein Roabit um 10.30 Uhr. Die Roabiter, die noch in guter Tabellenposition sind, werden ein gutes Spiel liefern müssen, wenn sie gegen die schnellen Lichtenberger siegen wollen. In der Gruppe C spielen die Freien Sportler Pantow

Das Photo beim Kunstlicht

Vorsicht, damit nicht der Spiegel platzt

Es ist noch gar nicht so lange her, daß Photo- graphieren nur bei gutem Tageslicht möglich war. Doch die immer steigende Empfindlichkeit der photographischen Platten, die immer größer wer- dende Lichtstärke der Objektive ermöglichten immer kürzere Belichtungszeiten, so daß heute Aufnahmen mit 3,5 auf hochempfindlichem pan- chromatischem Material in einer Sekunde gemacht werden können bei einer Durchschnittsbeleuch- tung, wie wir sie im Café oder Restaurant finden. Leider haben aber nur wenige Amateure an ihren Apparaten solch lichtstarke Optik, ihr Film hat nur bis zu 26 Grad Scheiner, folglich muß wesentlich länger belichtet werden: bei 4,5 Blendöffnung das Doppelte, bei 6,3 das Vierfache usw. der Zeit bei 3,5.

Den Apparat kann ja ein Stativ so lange still halten, aber die Objekte tun uns meistens nicht diesen Gefallen. Da gibt es nun andere Hilfs- mittel, um sogar Momentaufnahmen bei Kunst- licht zu ermöglichen. Am verbreitetsten ist das Blichlicht, das meist fertig als Kapsellicht be- ziehbar ist und bei richtiger Anwendung gelungene Aufnahmen ergeben muß. Natürlich muß man mit dem Blichlichtpulver vorsichtig umgehen; wenn die Blechhülle einfach aufs Vertiko gelegt wird, so darf man sich nicht wundern, wenn nachher die ganze schöne Politur verfangt ist. Oder wenn eine größere Blichlichtmenge vor einer Scheibe oder einem Spiegel entzündet wird, so ist manch- mal der schöne Spiegel — gewesen, weil der Luft- druck so stark wirkte. Da genügt irgendwas eine offene Tür, dann passieren solche Sachen nicht. Natürlich muß ein Raum, der voller Rauch- schwaden steht, vorher tüchtig gelüftet werden, sonst ist das ganze Bild unweigerlich verfrachtet. Als Norm gilt beim kleinen Kapsellicht bei einem Zimmer von etwa 5 bis 6 Meter Tiefe eine Blendöffnung von 6,3. Der Apparat muß so aufgestellt sein, daß kein Lichtschein — sei es von einer Birne oder einem Reflex — auf die Platte gelangt. Es gibt sonst unangenehme Lichtbö- bei Apparaten mit Mattscheibe erleichtert die Scharfeinstellung und die Gewißheit, daß alles mit drauf ist, eine an die seitlichen Bildränder — im Ratio natürlich! — gehaltene brennende Kerze. Nach der Scharfeinstellung wird das Blichlicht hinter dem Apparat angebracht, um eine möglichst natürliche Belichtung zu erzielen. Hinter

dem Apparat darf auch eine schwächere Birne brennen, das schadet nichts, vermeidet aber bei Gruppenaufnahmen z. B. durch Schreck ge- schlossene Augen.

Am besten wird die Blichlichthülle — als Unter- lage am besten die Metallhülle — auf die oberste Stufe einer Leiter gelegt. Das Zündpapier ragt mit einer Ecke in das Pulver. Der Arbeitsgang ist nun folgender: Blende einstellen, Kassetten- schieber ausziehen, Licht aus, Verschluß öffnen, Zündpapier anstecken, Entzündung abwarten, Ver- schluß und Kassetten-schieber schließen. Unbedingt ist aber darauf zu achten, daß durch das Blich- licht keine Reflexe entstehen, der Lichtschein darf nicht von Spiegeln, Fensterscheiben, Bildern direkt zurückgeworfen werden. Sonst einfach diese Glasflächen mit einem Tuch verhängen.

An Stelle des Blichlichts kann man auch mit Magnesiumlicht, Heilmagneten oder elektrisch entzündbaren, in Glasröhren eingeschlossenen Metallfolien als Blichlicht arbeiten. Alles hat seine Vor- und Nachteile. Die Heilmagnete lohnt nur die Anschaffung für den ernsthaften Amateur; besonders für Porträtaufnahmen sind zwei Heilmagneten, die 1000 Watt ergeben, unschätzbare Hilfsmittel. Die sogenannten Taschenlampenblitze werden überall da Verwendung finden, wo das Arbeiten mit offenem Blichlicht Gefahren bringen könnte; bei den Arbeiten mit Magnesiumbändern erreicht man durch Bewegung ihrer abbreitenden Bänder oft sehr interessante Beleuchtungseffekte.

Trotzdem sollte jeder einmal mit dem hoch- empfindlichen Panmaterial — Achtung, bei Grün- entwickeln! — Versuche anstellen. Bei genügender Lichtstärke genügen oft bei 4,5 Blendöffnung auf der Straße 1/20 bis 1/30 Sekunde; im Zimmer genügt oft 1 bis 1/2 Sekunde, je nach der Be- leuchtung. Und wenn man fürchtet, zu kurz be- lichtet zu haben, so hilft oft ein Entwickeln im angewärmten Entwicklerbad oder im stark ver- dämmten — bis 1 zu 200 — Tonentwickler, wo der Film ebenfalls hineingelegt wird und morgens fertig entwickelt herausgenommen. Auf diese Art läßt sich eine Unterbelichtung zum Teil wieder aufheben. Aber: lieber mehr als zu wenig belichten, ein mehr schadet, wenn es nicht gar zu viel wurde, nur in den seltensten Fällen.

Und nun viel Glück bei den nächsten Auf- nahmen!

Alle Arbeiter und Angestellte haben das Recht auf Befreiung von der Mitgliedschaft bei einer Pflichtkrankenkasse (§ 517 RVO.) durch Übertritt zur

Kranken- u. Sterbekasse für das Deutsche Reich

(Lichterfelder Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige V. a. G.)

Auskunft und Prospekte kostenlos und unverbindlich durch die
Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Straße 67